

Insel des Wahnsⁱ

Sizilien ist ein Phänomen: So bedürftig das Land, so reich ist die Literatur, die es hervorgebracht hat. Es liegt am Rande – am Ende – Europas. Doch nicht nur, dass hier alle Begriffe ungleich schwächer sind, die im Zentrum gelten. Sie treffen vor allem auf ein über Jahrhunderte erhärtetes Inselbewusstsein. Zeit seiner Geschichte versuchten andere, dieses Land unter ihre Gewalt zu bringen. Alles was von außen kam, verleugnete seine Eigeninteressen. Die Einwohner wurden darüber zu Experten des Fremden: Sie waren zuhause, mussten ihre Insel aber wie ein Exil wahrnehmen. Immer besser leben zu wollen – die Frage der Zivilisation – hatte deshalb verhängnisvoll hinter ihrer eigenen Frage, dem Überleben, zurückzustehen. Entsprechend eisern fällt ihr Rationalismus der Selbstbehauptung aus. Auch Europa hat daran nichts geändert. So jedenfalls sieht es einer der großen Erzähler des sizilianischen Realismus, Leonardo Sciascia (1921- 1989).

Sein ganzes, umfangreiches Werk behandelt im Grunde stets aufs Neue das Geschwür in der Mentalität Siziliens: nach draußen sich zusammenschließen zu müssen, sich innerhalb aber eingeschlossen zu fühlen. Aus dieser Entzweiung ist ein „Volk“ geworden, „das nur die Extreme kennt“. Zwischen ihnen aber hat sich der Erzähler Sciascia eingerichtet. Sizilien meint dabei ungleich mehr als nur die Verhältnisse, die man damit verbindet. Für ihn ist es vor allem „Metapher“. Es röhrt an Grundlegendes aus der Welt des Menschlich-Allzumenschlichen, mit dem Gleichnissen und Parabeln umgehen. Exemplarisch dafür sind seine Erzählungen mit dem Titel „Das weinfarbene Meer“, zwischen 1959 und 1972 entstanden und jetzt (in der gelungenen Übersetzung von Sigrid Vagt) auf Deutsch erschienen. Gewiss, wer psychologische Feinkost liebt, sollte wo anders suchen. Sciascia ist Realist, in Literatur und Leben. Seine Geschichten wollen ermessen, wie viel der einzelne der Gesellschaft und diese ihm schuldig ist, oder besser: schuldig bleibt. Als Schriftsteller ist er engagiert, Antifaschist, ein Intellektueller, der wider das bessere Wissen seiner Geschichten auf die Tugenden der Aufklärung setzt.

Kein Überbau hat ihm diese Überzeugung diktiert; sie ist aus der Erfahrung des Selbsterlebten geboren. Aus sizilianischer Sicht ist ‚die Welt ein wildes Tier‘. Es lässt im Grunde nur die Wahl zwischen Widerstehen oder Fliehen. Bleiben aber heißt, sich bis hin zur Selbstaufgabe seiner Gemeinschaft unterzuordnen. Ein Adliger stößt im Zorn einen Bauern um; dieser kommt zu Tode. Er selbst entzieht sich dem Gesetz durch Flucht. Zufällig übernachtet der Generalstaatsanwalt im Hause des Schwiegervaters. Die 20-jährige Tochter des Hauses verwandelt dessen 60-jähriges Herz in einen Ätna. Er bittet um ihre Hand. Der Vater fragt sie den familiären Katechismus ab. Darauf willigt sie ein; der Schwager wird

entschuldet. Der Richter hat das Glück dieser Ehe jedoch nur ein halbes Jahr überlebt. Jetzt nimmt die junge – und reiche – Frau sich einen Mann nach ihren Wünschen und verlässt Sizilien. Eine Parabel auf den Doppelsinn des Wortes ‚Familienbande‘. Schutz kann nur dem gewährt werden, der sich selbst Zwang antut. Das Gesetz des Überlebens ist rigoros: Wer nicht hört, gehört nicht dazu.

Inbegriff dieser Unbedingtheit ist die Mafia, ein starker Beweggrund von Sciascias Erzählungen. Einer durfte das Mädchen nicht heiraten, weil seine Liebe nicht in die Interessen der ‚Vereinigung‘ passte. Doch sein Wille fügt sich nicht dem Willen des ‚Gesetzes‘. Er inszeniert einen Krieg zwischen zwei Clans. Er hat sich dadurch zwar gerächt, aber nichts geändert: am Ende muss auch er erwartungsgemäß ‚daran‘ glauben. Der Tod des Einzelnen gilt nichts, nicht einmal der des eigenen Sohnes, wenn es um das Leben der „Familie“ geht. Schweigen ist dabei Pflicht. Eine Frau beichtet dem Briefkasten einer Frauenzeitschrift eine Affäre, ohne Namen, aber mit Ortsangabe. Jeder am Ort fällt dem Misstrauen zum Opfer, dass Männer Frauen und Frauen Männer betrügen. Wer das Schweigegebot bricht, muss unter der Gemeinschaft mehr leiden als unter seinen Gewissensbissen. Solidarität ist ein teuer erkauftes Gut. Kaum eine Figur, die an ihrem Gewinn nicht gleichermaßen schwer trägt. Allzu oft ist das Gefühl der Zugehörigkeit mit dem von Einsperrung und Unterdrückung dessen verbunden, was jemand von sich aus will, wünscht und begehrte. Selbstverwirklichung, die Gottheit des modernen Individualismus, ist aus diesem Sizilien verbannt.

Geopfert wird jedoch auch ihr allenthalben, aber wie einer Exilierten: in Figuren der Entfremdung (*alienazione*, sagt Sciascia). Ihr gelten die vielen Fluchtbewegungen nach außen und innen. Wie Mythos und Trauma liegt über dieser Insel die amerikanische Versuchung, der Generationen in der Auswanderung nachgegeben haben. Aber es ist oft genug ein Weg, der zwar aus der Entfremdung, aber doch nur in die Fremde führt. Wer sein Leben selbst in die Hand nehmen will, setzt sich der Begehrlichkeit der anderen aus, wie die blinden Passagiere, die nach elf Tagen elender Schiffsreise nicht in Amerika, sondern, jetzt ohne ihr letztes Hab und Gut, wieder in Sizilien an Land gesetzt werden. Oder der Gastarbeiter, der in Deutschland und in der Schweiz zwar korrekt bezahlt, aber wie ein Hund behandelt wird. Oder das Mädchen, das nur bis Rom gekommen ist. „Sie gehen hinter dem Leben her, wie hinter einem Leichenwagen“. Draußen ist es zwar anders, aber keineswegs besser.

Also doch lieber bleiben? Und die Ausflüchte nach innen suchen, wo das Verdrängte sich auf Inseln der Illusion und des Wahns (*follia*) rettet? Zur Madonna oder jeder Art von

Heiligen, selbst wenn es sie nie gegeben hat. Aber sie haben der Mutter doch zum Lotteriegewinn verholfen. Andere wenden sich zur Heilslehre des Kommunismus, der aber seinen Propheten Stalin gerade widerrufen hat. Wieder anderen geht der Gemeinsinn gänzlich in die Fremde und macht sie zu Narren, Triebtätern, Unzüchtigen, Terroristen. Am Ende bleibt die harte Lehre, dass, wer Solidarität will, das Opfer der Individualität bringen muss und umgekehrt. Im Grunde gibt es nur ein Entweder-Oder; aber das eine bleibt doch eine Lebensprüfung für das andere. Es ist, als ob hoch über den Köpfen der Betroffenen Hobbes und Rousseau noch immer um das Menschenbild stritten. Die Stücke geben beiden recht; d.h. alle müssen leiden.

Diese irritierenden sizilianischen Verhältnisse sind für Sciascia im Grunde jedoch nur Anlässe, um das zur Sprache zu bringen, was ihn eigentlich – zum Schreiben – bewegt. Für seine Figuren gibt es keinen wirklichen Ausweg, weil sie nur die Extreme, aber keine Mitte zwischen ihnen kennen. Ihrer sozialen Grammatik fehlt eine erste Person im Plural: es gibt nichts, in dessen Namen alle ‚wir‘ sagen könnten. Keine Frage, da ist der Staat, die Kirche, Obrigkeiten, Gesetze und was sonst für öffentliche Ordnung zuständig ist. Doch sie sind ihrerseits Partei, wie alle anderen auch. Für dieses verbindende Dritte zwischen den Extremen demonstrieren Sciascias Geschichten (und Romane). Der Zwiespalt, der durch seine Figuren geht, ließe sich nur mildern, wenn die eigene Lebensnotwendigkeit auch dem ‚anderen‘ das Recht auf eine eigene zugesteht. Dann könnten sich alle auf dem Boden von Gerechtigkeit, Wahrheit und Vernunft treffen – Sciascias aufgeklärte Menschenfreundlichkeit. Doch was zunächst wie archaische Rückständigkeit Siziliens anmutet, entdeckt sich nach und nach zugleich auch als kommende Barbarei, auf die die aufgeklärte Zivilisation des Nordens sich zuzubewegen droht. So wie Sciascias Gestalten sie erleben, ist ihr Rationalismus auf dem besten Wege, seinen humanen Verstand zu verlieren. Eine wirkliche Alternative ist auch er nicht. „Ich glaube“, sagt die junge Frau, obwohl sie in Rom medizinisch geheilt wurde, „in meinem Dorf wird das Leben noch ernst genommen... Aber von außen gesehen, wirkt es beschränkt und unerträglich...“. Der Autor hat diese Kulturkritik im Bild von der unaufhaltsam nach Norden wandernden Palmengrenze festgehalten. Sie gibt eine Vorstellung von der voranschreitenden – ethischen – Versteppung und Verwüstung. Dagegen hat Sciascia seinen ganzen Kunstverstand aufgeboten. Er will nichts Unmögliches: einen ganz anderen Menschen; nur diesen etwas menschlicher, wie seine Geschichten.

ⁱ LEONARDO SCIASCIA: *Das weinfarbene Meer*. Erzählungen. Aus dem Italienischen von Sigrid Vagt. Berlin (Wagenbach) 1997. – Original: *Il mare colore del vino*. Turin (Einaudi) 1973.